

Die „Saibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzl. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzl., unter Kreuzband und gedrucker Adresse 15 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Garmond-Spaltenzelle oder den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertions-Steuer per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).

# Saibacher Zeitung.

## Amtlicher Theil.

Die k. k. österr. ö. u. m. B. Finanz-Landesdirektion in Graz hat den disponiblen Amisoffizial, Joseph Prokop, zum Amisoffizialen im Konkretalstande der Amisoffiziale der ausübenden Aemter ihres Verwaltungsbereiches ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

Saibach, 10. Mai.

Der Telegraph meldet von einem heftigen Seegefechte zwischen der österreichischen Eskadre und dänischen Schiffen in der Nordsee, das für jene keinen ganz glücklichen Ausgang gehabt zu haben scheint. Eine Fregatte gerieth in Brand und scheint dies der Grund gewesen zu sein, weshalb das Gefecht nicht fortgesetzt worden ist. Wir sehen mit gespannter Erwartung näheren Nachrichten entgegen.

In der Situation ist momentan keine Aenderung bemerkbar und wir müssen in dieser Beziehung schon geduldig auf die etwaigen Resultate der Londoner Konferenzsitung warten. Ob sie wohl etwas Bestimmtes zu Stande bringen wird? Wir wollen und können es nicht behaupten. Jedenfalls hat man sich auf eine Eventualität gefaßt zu machen, nämlich, daß Dänemark im letzten Augenblicke wieder in seine alte Hartnäckigkeit verfällt. Deutschland hätte sich keinesfalls darüber zu grämen, da es ihm jedenfalls nur angenehm sein kann, wenn Dänemark von der Nachgiebigkeit und Liebeshwürdigkeit der deutschen Mächte nicht den umfassendsten Gebrauch macht. Anders natürlich muß und wird England diese Sache betrachten, dessen Politiker ganz aus Rand und Band gegangen sind, seitdem eine österreichische Flottenabtheilung in der Nordsee erschienen ist. Einerseits gebietet man sich in England so, als ob durch diese Thatsache die Herrschaft Englands über die Meere schon gebrochen wäre und andererseits redet man sich in den Wahn hinein, daß eigentlich nur England

seeberechtigt sei. Eigentümlich ist die feine Ironie, mit welcher die französischen Blätter diesen Umstand besprechen. So sagt „La France“: „Es ist genug befremdend, zwei Mächte, wie Oesterreich und Preußen, die Polizei in der Nordsee ausüben zu sehen, ohne die Einwilligung Englands, ja, gegen den Willen des letzteren.“ Das genannte Blatt glaubt auch, daß die Beziehungen zwischen England und Oesterreich gespannter Natur seien.

Aus Pariser Berichten geht hervor, daß man in den Tuilerien die Hoffnung, in der oberschwebenden Frage im Verein mit der englischen Regierung etwas ausrichten zu können, aufgegeben hat, und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir schon in den nächsten Tagen erfahren sollten, daß es mit der Entente zwischen Frankreich und England oder wenigstens mit der Entente Frankreichs und der gegenwärtigen Regierung Englands wieder zu Ende sei, und daß der schon vor Monaten gehegte Plan Napoleon's, das englische Ministerium selbst zu stürzen, wieder aufgenommen worden. Die Minen sind bereits gelegt, und es ist sehr zweifelhaft, ob man in Downing-Street die Explosion wird abwarten wollen. Dieß zur Erklärung der in den Blättern auftauchenden Gerüchte von dem bevorstehenden Rücktritte Palmerston's, von der beabsichtigten Reise Lord Clarendon's und Lord Granville's nach Paris. Man ist in Paris des Tages müde, in welchem die jetzt am Ruder stehenden englischen Staatsmänner ihre Organe sprechen lassen; es ist der Ton, der mißfällt, wenn er auch momentan nicht direkt gegen Frankreich gerichtet ist. Die Blätter schweigen über die Rüstungen, die in Cherbourg betrieben werden, aber man versichert, daß daselbst die umfassendsten Vorkehrungen getroffen sind, und daß, wenn die englische Flotte wirklich Miene machen sollte, den Kanal zu verlassen, es nur wenige Stunden dauern würde, um ihr einen Theil der französischen Flotte beizugesellen.

So viel ist aber gewiß, daß die Wahrscheinlichkeit eine größere ist, die französische Flotte zum Schutze des österreichisch-preussischen Geschwaders in die Nordsee auslaufen zu sehen, als ein vereintes Vorgehen

Englands und Frankreichs gegen die deutschen Mächte. Ja, wir glauben auf das Bestimmteste mittelbar zu können, daß in diesem Augenblicke einem engeren Anschluß der beiden deutschen Großmächte an Frankreich nicht nur nichts im Weg liege, sondern daß bei Besprechungen, welche dieser Tage der Kaiser Napoleon mit dem Fürsten Metternich und dem Herrn v. Solz gehabt, Andeutungen gefallen, welche vermuthen lassen, daß diese Eventualität von allen Theilnehmenden bereits ernstlich in Betracht gezogen worden sei. Von Seite der französischen Regierung sind übrigens wirksame Mittel ergriffen worden, um etwaigen Versuchen Englands, die Aufmerksamkeit Frankreichs und der übrigen Mächte durch Injensetzung unerwarteter Explosionen an verschiedenen Punkten Europa's, abzulenken, vollständig zu paralyisiren, wo nicht im Keim zu ersticken. Dieß gilt besonders in Beziehung auf Italien.

Ueber die Allokution des Papstes schreibt man dem „Ezas“, welcher bekanntlich genaue Verbindungen mit Rom unterhält, von daselbst: die Erklärung, warum die römischen Blätter über die päpstliche Allokution noch schweigen, ist in folgenden Vorgängen zu suchen. Pius IX. sprach unvorbereitet und seine Aeußerungen kamen ganz unerwartet. Selbst Kardinal Antonelli war überrascht und betroffen und er war es, der sämtliche Telegramme über die Allokution zurückhielt; auch gestattete er nicht die Veröffentlichung der Allokution im offiziellen Blatte, weshalb auch der Pariser „Moniteur“ dieselbe noch nicht mitgetheilt hat.

Nachrichten aus Tunis vom 2. Mai melden: Das französische, englische und italienische Geschwader waren angelangt. Drei Schiffe waren detachirt worden, das Vittorale zu überwachen. In Tunis herrschte Ruhe. Die Stämme zeigten sich durch die erlangten Konzessionen befriedigt, und fingen an, sich zu unterwerfen.

## Oesterreich.

Die „G. G.“ schreibt: Der „Leipz. Allg. Ztg.“ wird aus Wien gemeldet, das bekannte Schreiben

## Feuilleton.

### Ein Arzt als Giftmischer.

Vor einigen Monaten verbreitete sich in Paris plötzlich die Nachricht, daß ein bekannter, einer alten und angesehenen Familie angehörender Arzt verhaftet worden sei, angeklagt, seine Maitresse, deren Leben er zu seinem Gunsten für die Summe von 550.000 Franken versichert hatte, vergiftet zu haben. — Obzwar man allgemein nur mit größter Scheu von der Sache sprach, wurde dennoch die Verhaftung aufrecht erhalten und die viermonatliche Untersuchung endete damit, daß die Anklagekammer den Arzt Dr. Grafen Comte de la Pommerais vor den Assisenhof des Seine-Departements unter der doppelten Anklage verwies, im Jahre 1861 die Dame Dubizy, und im Jahre 1863 die Witwe de Pauw durch Vergiftung umgebracht zu haben. Die Verhandlungen begannen bereits.

Aus der Untersuchung gehen folgende Thatsachen hervor: Frau de Pauw, die arme Witwe eines Malers, Mutter dreier Kinder, deren Gesundheit allezeit eine ausgezeichnete war, starb plötzlich am 17. November v. J. in Folge von Erbrechen, von denen sie des Nachts befallen worden war. Dieses traurige Ereigniß verurtheilte bei den Personen, die mit der Witwe de Pauw befreundet waren, ein schmerzliches Ersauern: in Verbindung mit verschie-

denen Gesprächen, welche dieselben mehrere Male auf vertrauliche Weise mit der Verstorbenen gehabt, floßte ihnen das Ereigniß ernstlichen Verdacht ein. Am 21. November reichte der Schwager der Witwe eine Klage beim Parquet ein, in welcher er bloß andeutete, „daß der Tod der Dame de Pauw das Resultat einer Vergiftung Seitens einer Person zu sein scheint, die in Folge einer Lebensversicherung dabei interessirt sei.“ In Folge dessen nahmen die von der Justiz bestellten Sachverständigen die chemische Analyse der Leiche der Witwe de Pauw vor, und das Resultat derselben war die Erklärung: „Die Dame de Pauw ist an Vergiftung gestorben“ und zwar deuteten alle Vermuthungen dahin, daß das dabei angewendete Gift Digitalin gewesen sei.

Da dieß Ereigniß weder dem Zufalle noch auch einer selbstmörderischen Absicht zugeschrieben werden konnte, handelte es sich darum, den Beweggrund des Verbrechens zu ermitteln. Raublust, Rache oder Hab waren von vornherein ausgeschlossen, da die Verstorbene nicht vermögend war und auch keine Feinde hatte, außerdem hatte auch kein Erbe Interesse an ihrem Tode, nur ein einziger Mann hatte bei einem solchen Ereignisse Gewinn. Es war de la Pommerais.

Bis zum Jahre 1861 stand derselbe mit der Witwe in sehr intimen Beziehungen, dieselben wurden aber durch seine Heirat unterbrochen, zwei Jahre ließ er sich bei ihr nicht sehen, weigerte sich selbst, trotz ihrer Bitten, ihr krankes Kind zu besuchen, bis er im Juni v. J. wiederkam, mit dem Vorwande, ihr ein Mittel zur Versorgung der Kinder zu bieten, er

kündigte ihr im Allgemeinen an, daß es sich um eine Lebensversicherung handle, doch müsse sie darüber ein tiefes Schweigen beachten und sorgfältig vermeiden, irgend Jemanden ins Vertrauen zu ziehen.

Da die Beziehungen zwischen beiden auf diese Weise wieder angeknüpft worden waren, so schlug er der Witwe de Pauw vor, sie sollte auf ihr Leben die Summe von 550.000 Fr. versichern, er übernehme die Bezahlung der Prämien, und sie übertrag auf ihn die Vortheile aus diesem Vertrage. Es war aber zu klar, daß die reduzirte Operation für die Witwe de Pauw und ihre Kinder nicht den geringsten Vortheil darböte; de la Pommerais fügte daher hinzu, daß es ein Mittel gäbe, aus dieser Affaire sofortigen Nutzen zu ziehen. Kurze Zeit nach dem Abschlusse derselben solle die Witwe de Pauw eine Krankheit erheucheln. Die Gesellschaften würden erschrecken, wenn sie dieselbe dem Tode nahe sähen; er würde ihnen die Vernichtung des Kontraktes gegen eine lebenslängliche Rente von 6000 Fr., vom 1. Jänner 1864 an zahlbar, vorschlagen, diese Summe mit ihr theilen und, Dank diesem Auskunftsmitel, würde sie sich eines Wohlergehens erfreuen, von welchem sie bis jetzt sehr weit entfernt gewesen sei. Die Witwe de Pauw hatte nicht den Muth, diese seltsamen Vorschläge zurückzuweisen, und bekümmerte sich nicht weiter darum, wie unloyal eine solche Spekulation war. Nicht im Stande, den wahren Zweck de la Pommerais zu ahnen, dabei beherrschte von der Leidenschaft, die sie so lange für ihn hatte und welche stärker denn je erwacht war, überließ sie sich ihm blindlings.

des Prinzen Napoleon an das Comitato Veneti habe zu einem „kurzen, aber bedeutungsvollen“ Meinungs- austausch zwischen Wien und Paris geführt. Die Nachricht ist natürlich erfunden, um die angebliche französische Erklärung, daß die kaiserl. französische Regierung sich „offen zu den in jenem Briefe niedergelegten Ansichten und Wünschen bekennen müsse“, an den Mann zu bringen. Es wird übrigens gut sein, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, daß mündliche oder schriftliche Äußerungen des Prinzen Napoleon schon längst aufgehört haben, Gegenstand einer Erörterung zwischen den Kabinetten zu bilden.

— Zur Zollfrage meldet ein Wiener Korrespondent des „Pester Lloyd“: „Preußen scheint jetzt entschlossen, einen starken Treffer in der Zollfrage auszuspielen. Es erklärt den süddeutschen Staaten ganz unumwunden, daß sie, wenn es ihnen nicht konvenirt, sich mit den preussischen Konzessionen zu begnügen, in Gottes Namen einen süddeutschen Zollbund mit Oesterreich bilden mögen; Preußen sei nicht gewillt, ihren Beitritt durch weitere Konzessionen zu erkaufen. Das ist die handelspolitische Main-Linie, auf welche Preußen jetzt ganz unumwunden lossteuert. Nun ist die Sachlage folgende: Baiern sammt Genossen, droht Preußen mit dem Nichtwiedereintritte in den Zollverein, wenn nicht der 31. Artikel modifizirt wird; Preußen hingegen erklärt diese Eventualität als keine Drohung und gibt den süddeutschen Staaten, Baiern und Württemberg, förmlich das Entlassungszertifikat. Nun aber wollen diese beiden Staaten in der Wirklichkeit gar nicht aus dem Zollvereine scheiden, ja es könnte ihnen keine andere Gestaltung der Zollverhältnisse einen Ersatz für den Zollverein bieten. Werden sie nun ihre Drohung, die anscheinend in Berlin so wenig Wirkung macht, fortsetzen, und werden sie es schließlich auf das, was für sie und für Oesterreich auch politisch das Schlimmere ist: die handelspolitische Abgrenzung des rekonstituirten Zollvereins mit der Main-Linie, ankommen lassen? Das hieße ja von der Scylla in die Charybdis gerathen! Oder werden die Südstaaten, nachdem sie in der Tarifffrage schon nachgegeben, nicht auch in den weiteren Punkten nachgeben?“

**Graz, 7. Mai.** (Zdbt.) Heute wurde die diesjährige Landtagsession geschlossen. Der Finanzausschuß gab eine Kritik des Rechenschaftsberichtes des Landesausschusses über seine Thätigkeit im Jahre 1863 ab und knüpfte an diesen eine Reihe von Anträgen. Betreffs der Verpachtung der Verzehrungssteuer wurde beschlossen, das Finanzministerium zu ersuchen, es wolle veranlassen, daß zum Behufe der Sicherstellung der Verzehrungssteuer zuerst Abfindungsverhandlungen nach kleinen Sektionen eingeleitet werden, und wenn die behördlich bestimmten Pauschalbeträge von den Parteien angenommen werden, die Abfindung als geschlossen anzusehen sei und eine Verpachtung nicht mehr vorgenommen werden dürfe. — Abg. Carneri beleuchtete in wichtiger Weise die Maßnahmen der Finanzlandesdirektion in dieser Richtung und bemerkte, daß sie den Ruin des Landes nach sich ziehen. Die Beantwortung seiner dießzüglichen Interpellation komme ihm so vor, als rathe man Jemandem, der an Zahnschmerzen leide, zur Abhilfe dieses Uebels recht weiche Stiefel anzuziehen. Schließlich spricht er die Hoffnung aus, daß, wenn ganz Steiermark, das wegen seiner Loyalität berühmte,

spreche, dann werde auch der Finanzminister einsehen, daß die nach der bisherigen Art vorgenommene Steuerverpachtung den Wohlstand des Landes untergrabe. Ein lebhaftes Bravo folgte seiner Rede.

Unter Anderen sprach auch der Abg. Verbitsch, weil heute schon die letzten frommen Wünsche im Landtage vorgebracht wurden, auch seine Desideria betreffs eines Jagdgesetzes aus, die den Staatsmann eben nicht verriethen. Eine komische Wirkung machte es, als sich dieser Abgeordnete dagegen verwahrte, daß nicht, wie im Vorjahre, in der Schlußsitzung lauter Dank- und Anerkennungstreden gehalten werden, deren Sinn war: „Ich war brav, du warst brav, er war brav, wir waren brav u. s. w.“ — Reichbauer's Antrag auf Einführung der Geschworenengerichte wurde fast einstimmig angenommen. Die Sitzung schloß mit einem Hoch auf Sr. Majestät.

## Ausland.

Aus **Turin, 5. Mai**, wird geschrieben: Die eventuelle Verlegung der Residenz und Hauptstadt unseres „Königreichs Italien“ von Turin nach einer anderen Stadt, bildet noch immer ihrer Wichtigkeit wegen das Hauptgespräch der hiesigen politischen Kreise. Eine solche Uebersiedelung würde allerdings in vielen Beziehungen Vielen gelegen kommen. Die Oppositionspartei wünscht sie dringend, weil sie ganz gut weiß, daß sie an jedem anderen Zentralpunkt, als Turin, der einzigen Stadt, wo König Viktor Emanuel und seine exklusive Partei sich in Wahrheit einer größeren Popularität erfreuen, ein noch viel freieres Feld für ihre Pläne haben würde; die Regierung würde sie schließlich auch acceptiren, um eben der Opposition, der sie vielleicht schon in nächster Zeit viel bittere Pillen zu verabreichen haben wird, irgend welches Zugeständniß zu machen und auch um dem gegenwärtigen Regime wenigstens äußerlich das odiose Gepräge des „Piemontesrens“ zu benehmen. Was nun die Wahl der zu bevorzugenden Stadt selbst betrifft, so stimmt Ricajoli selbstverständlich für Florenz, Italiens Athen, während Rattozzi, der vielen Neapolitaner wegen, die seine politische Fraktion zählt, fort und fort für Neapel agitirt. Indessen hat unlängst eine eigene Versammlung hervorragender und einflußreicher Einwohner jener Stadt diese eventuelle Ehre bereits entschieden abgelehnt. Außerdem dürfte, für jetzt wenigstens, die ganze Sache durch den König selbst prorogirt werden, welcher neustens sogar in verbitterter Weise die Äußerung gemacht haben soll, daß er eher abdizieren, als „sein Turin“ verlassen würde!

**Paris, 5. Mai.** Wie in den betreffenden Kreisen verlautet, beabsichtigt der Marquis de Boissy die vom Senats-Präsidenten unterdrückten Stellen seiner Rede in einer besonderen Broschüre dem Publikum zur Lektüre darzubieten. Bei Gelegenheit der Erwähnung des Besuches, den der Prinz von Wales Garibaldi gemacht, sagte der zur Ordnung berufene Senator: „daß vermuthlich der Prinz vorher nach der Gewohnheit seiner erhabenen Mutter ein Citre Brantwein geleert habe!“ Auch sprach er die Drohung aus, daß die Revolution, der er in Garibaldi die Hand reiche, ihn später auf's Schaffot bringen werde. — Der Ritter Debrauz, Chef-Redakteur des „Memo-

rial diplomatique“, ist zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden. Bekanntlich war derselbe einer der Haupt-Agenten in der mexikanischen Angelegenheit.

— Am 6. d. Nachmittags um 1 Uhr wurden in **Paris** die sterblichen Ueberreste Meyerbeer's feierlich an den Nordbahnhof geleitet. Ein endloser Zug von Leidtragenden folgte durch dichtgedrängte Menschenreihen hindurch dem reichgeschmückten Leichenwagen. Alle Notabilitäten der Künstlerwelt, an ihrer Spitze Rossini und Auber, die Vertreter des Hofes und aller höheren Kreise, die preussische Gesandtschaft, Deputationen der Akademie, der Theater zc. waren erschienen, um dem Dahingegangenen die letzte Ehre auf französischem Boden zu bezeigen. Von den deutschen Gesellschaften war der Gesangverein „Teutonia“, dessen Ehrenpräsident seit dem Schillerfeste 1859 Meyerbeer gewesen war, in corpore erschienen. Es wurden am Nordbahnhofe Reden von Herrn Beulé, als beständigem Sekretär der Akademie der schönen Künste, von Herrn v. St. Georges, Taylor, Perrin und dem Ober-Rabbiner gehalten.

**Brüssel, 3. Mai.** Nachträglich vernimmt man aus guter Quelle folgende Details über die Audienz des Herrn Deschamps in Laeken. Noch während der König in London war, hatte ihm Herr Deschamps sein politisches Programm durch Herrn van Praet übersenden lassen. Nach der Rückkunft des Monarchen und auf seine Anfrage theilte Herr Deschamps ihm die klerikale Ministerliste mit und ward Tags darauf wirklich nach Laeken entboten. Man sprach Anfangs hin und her über die Lage, bis der König dann das Programm zur Hand nahm und frug: „Ist dieß wirklich Ihr Programm?“ — „Ja wohl, Sire.“ — „Sie haben kein anderes?“ — „Nein, Sire.“ — „Es enthält manchen guten Vorschlag.“ (Herr Deschamps verneigt sich.) „Und die Liste?“ — „Sie ist vollständig, Sire.“ — „Sehr gut gewählt, Namen von gutem Klang und tüchtige Leute.“ (Herr Deschamps verneigt sich immer tiefer.) „Aber — Ihr Programm, mein lieber Staatsminister, läßt sich leider nicht diskutieren.“ Überrascht durch diese Wendung, bittet Herr Deschamps den König, ihm wenigstens die Punkte zu bezeichnen, welche Anstoß erregen. Aber trotz aller seiner Gewandtheit entlockt er dem König keine andere Antwort. Er sieht das Ende der Audienz herannahen, und faßt zulezt allen Muth zusammen: „Sire“, fragt er, „was soll ich denn meinen Parteifreunden, denen ich Rechenschaft schuldig, was der Kammer, dem Lande mittheilen, wenn ich nicht einmal die Punkte angeben kann, welche Ev. Majestät in unserem Programme verwirft?“ — „Sagen Sie ihnen, was ich wiederhole, Ihr Programm enthält manches Gute, Ihre Ministerliste ist trefflich, aber diskutieren läßt sich Ihr Programm nicht.“ Damit war die Audienz zu Ende und Herr Deschamps mußte sich gestehen, daß er seinen Meister gefunden. So wenig ernst es auch den Chefs der klerikalen Partei mit ihrem radikalen Programm war, so wird dasselbe, zu ihrem großen Schrecken, nicht ohne Nachwirkung bleiben. Die radikale Brüsseler Wahlgesellschaft, der Meeting liberal, hat bereits eine Versammlung anberaumt, wo die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes debattirt werden soll. Und jetzt hat sich auch in Lüttich wieder ein neuer liberaler Klub gebildet, welcher mehrere Punkte des katholischen Programmes sich angeeignet hat.

Es handelte sich jetzt für den Angeklagten darum, Vortheil aus allen diesen Akten zu ziehen; nun konnte aber der Tod der Witwe de Pauw allein ihn von der jährlichen Bezahlung der ganz außer Verhältniß zu seinen Hilfsmitteln stehenden Prämien befreien und es ihm zu gleicher Zeit ermöglichen, die 550 000 Fr. zu erheben, nach denen er so begierig strebte. Es war im Monat Januar, wo die zweite Prämie bezahlt werden sollte. Es war wichtig für de la Pommerais, dieselbe nicht zu bezahlen; er begann deßhalb auch sofort mit der Ausführung seiner verbrecherischen Projekte.

Seit langer Zeit schon hatte er sich das ihm nöthige Gift verschafft; schon im Monat Juni, im Augenblicke, als er seine Beziehungen zur Dame de Pauw wieder anknüpft, hatte er zuerst ein Gramme und acht Tage später zwei Grammes Digitalin gekauft. Er wußte sehr gut, daß dieses Gift keine Spuren zurücklasse; aber es war wichtig für ihn, auf mehr oder weniger wahrscheinliche Weise das Erbreehen erklären zu können, daß das Digitalin immer zur Folge hat. In dieser Absicht, und sobald er sich im Besitze des Testaments befand, erinnerte er sie daran, daß es, um den Rückkauf ihrer Affekuranzkontrakte zu günstigen Bedingungen zu erhalten, unvermeidlich sei, eine Krankheit zu erheucheln. Sie beeilte sich, seine Rathschläge zu befolgen, und da im Monat September in ihrer Treppe eine Fensterrahmen mit großem Geräusche herabgefallen war, so benutzte sie dieses, um zu sagen, daß sie einen heftigen Sturz gethan habe, um von da an über große Magenbeschwerden zu klagen. Sie that noch mehr: in

der Absicht, später ihren Krankheitszustand zu rechtfertigen, konsultirte sie verschiedene Aerzte, die, ohne eine genügende Untersuchung vorzunehmen und ohne die Erzählung, die sie ihnen machte, ernstlich zu prüfen, ihr verschiedene Rezepte verschrieben. Dieses war Alles, was sie haben wollte; sie hütelte sich wohl, sie zu befolgen, und indem sie den Augenblick abwartete, um sie zu produziren, beeilte sie sich, dieselben an de la Pommerais abzuliefern.

Als Alles gehörig vorbereitet schien und kein einziges Aktenstück mehr fehlte, forderte de Pommerais die Witwe auf, das Zimmer zu hüten und sich für kränker auszugeben, denn je. Die Witwe that nach seinem Rathe, ging nicht mehr aus, trug fortwährend eine Nachthaube; um den Arzt, den die Versicherungsgesellschaft zu ihrer Untersuchung senden würde, leichter täuschen zu können, kündigte ihr der Angeklagte an, daß er ihr etwas eingeben werde, um sie in Aufregung zu versetzen.

Die Hoffnungen und Versprechungen des Arztes versetzten die Frau in die heiterste Stimmung und in der Freude ihres Herzens gab sie mit weiblicher Geschwätzigkeit ihren Freunden und Nachbarn geheimnißvolle Andeutungen wie etwa: „Wenn diese Krankheit geräth, wird es mein und meiner Kinder Glück sein“ zc.; doch verschlimmerte sich der Zustand der angeblich Kranken bald in sehr auffälligem Grade, ihre Töchter wollten den Doktor rufen, was jedoch die Frau verbietet, da sie dem falschen Pommerais völlig vertraut und er ihr verschämter Weise auch diese üblen Zustände vorausgesagt hatte. Pommerais bleibt oft allein mit der Witwe, die ernstlichen Symp-

tome sind augenscheinlich, ungeachtet dessen läßt er ihr nicht die geringste Hilfeleistung zukommen und ihr stößen die Leiden nicht die geringste Beunruhigung ein. Muß sie nicht, um die Rente von 3000 Fr. zu erhalten, auf die sie hofft, krank erscheinen?

Eines Tages kommt de Pommerais wieder. Er ist nochmals allein mit der Witwe de Pauw und er kann sich nicht über die Fortschritte täuschen, welche die Krankheit während seiner Abwesenheit gemacht hat. Er geht indessen wieder fort, nachdem er einige Zeit mit ihr zugebracht, ohne die Maßregeln getroffen oder wenigstens hervorgerufen zu haben, welche die gewöhnlichste Menschlichkeit in solchen Fällen erheißt. Endlich um 6½ Uhr stirbt die Witwe de Pauw, im Augenblicke, wo der Dr. Blachin ankommt, den die Tochter in aller Eile herbeigerufen hat, aber leider zu spät, um der Sterbenden noch die geringste Erleichterung verschaffen zu können. Der Angeklagte kommt zum dritten Male des Abends um 8 Uhr zurück. Die Tochter kündigte ihm den Tod der Witwe de Pauw an. Diese Nachricht versetzt ihn weder in Erschauern, noch rührt sie ihn; er begibt sich in ihr Zimmer, nähert sich kalt der Leiche derjenigen, die so lange Zeit seine Geliebte gewesen und zieht sich zurück.

Schon an dem Tage, da er zu seiner Geliebten mit dem verberblichen Vorschlage kam, war alles beschlossene Sache bei ihm, schon damals kaufte er 30 Grammes Digitalin und jetzt fand man nur 15 Grammes bei ihm.

Die fehlende Dosis kann er nicht bei seinem Patienten angewendet haben, denn die Homöopathen,

In Athen haben abermals Unruhen stattgefunden, und man erwartete die Auslieferung der englisch-französischen Marinetruppen zum Schutze der Bank.

**New-York**, 19. April. Die letzte Woche schreibt man der „Weser-Ztg.“ von hier, hat wieder einen entsetzlichen Beitrag zu unseren Gräueltaten für „Freiheit“ (Skaven zu halten) und „Unabhängigkeit“ (von Recht und Gerechtigkeit) kämpfenden Skavenhalter geliefert. Vor acht Tagen haben sie bei Columbus am Mississippi die Besatzung eines schwachen Bundespostens, Fort Pillow, weil sie sich nicht auf die erste Aufforderung ergeben hatte, geschlachtet, geschlachtet im eigentlichen Sinne des Wortes. 300 Negerkrieger und 56 Weiße, zum Theil schwer verwundet, wurden von den Unmenschen mit Bajonetten und Säbeln erstochen und erschlagen, oder mit Kolben ihnen die Köpfe zerschmettert, erschossen, verbrannt und — lebendig begraben! Ja, auch diese letztere namenlose Gräueltat ist vorgekommen. Als die Mezelei vorüber und der Raum innerhalb der Erdchanze mit Leichen bedeckt war, fand man darunter noch fünf Neger lebend, wovon vier schwer verwundet. Man gab dem fünften einen Spaten in die Hand und zwang ihn, eine Grube zu graben. Nachdem er fertig war, warf man ihn selbst sammt den vier Verwundeten hinein und schüttete die Grube zu. Einen großen Theil der Erschlagenen und Erstochenen schleppte man auf einen Haufen zusammen und steckte diesen in Brand. Mehrere Negerfrauen und Kinder, die sich als Flüchtlinge in dem Fort befanden, theilten das Los der Besatzung und wurden mit ihr massakriert. Es scheint, daß es so unerhörter Schrecklichkeiten bedürft hat, um bei den Amerikanern auch den letzten Rest von „brüderlicher Bestimmung“ gegen die Südländer zu zerstören und den Präsidenten Lincoln zu der Ueberzeugung zu bringen, daß mit Repressalien nicht bloß gedroht werden darf, sondern daß man sie zur That machen muß.

— 28. April. Banks griff die Konföderirten am 8. April bei Sabine an, wurde geschlagen und verlor Kanonen. Er zog sich nach Pleasant-Hill zurück, wo er am 9. April die Konföderirten zurückwarf. Nachdem General Banks am 10. Munition erhalten, rückte er wieder gegen Shreveport vor. Die Unionisten haben eine französische Fregatte auf dem Tamesseflusse zurückgewiesen.

## Lokal- und Provinzial-Nachrichten.

**Laibach**, 11. Mai.

Morgen Donnerstag um 6 Uhr Abends findet die Monatsversammlung des Stenographenvereines im Vereinslokale Statt.

— Die Ausgabe von Karten für die Pfingstfahrt der Sänger, Turner und Schützen nach Triest zu der von der Südbahn bewilligten Preisermäßigung von 50% findet nur noch heute und morgen bei Herrn J. Hilpert in der Buchhandlung Kleinmayr und Bamberg Statt.

— Die von dem seligen Barth. Sallöcher der Spitalskirche testamentarisch gespendete Thurmuhre ist von dem Uhrmacher Urban Nubel in Sittich bei St. Veit verfertigt worden, und wird Mittwoch den 18. d. M. hierher gebracht und aufgestellt werden.

zu denen der Angeklagte gehört, machen davon sehr seltenen Gebrauch. Es gibt übrigens keine einzige Person, bei welcher er dasselbe verwendet; er behauptet wohl, er habe es an einige seiner Kollegen in die Provinz gesandt, aber er vermag nicht den Namen eines einzigen derselben zu nennen. Der Tod der Witwe de Pauw erklärt im Gegentheile nur zu gut das Defizit, welches bei der Hausdurchsuchung konstatiert wurde. Diesen schweren Anklagen gegenüber läugnet der Angeklagte aufs Hartnäckigste und insinuiert, daß, wenn Frau de Pauw wirklich durch Vergiftung gestorben sei, dieß traurige Ende das Resultat eines Aktes der Verzweiflung habe sein können.

Das Verbrechen, dessen Opfer die Witwe de Pauw geworden, ist nicht das Erste gewesen, welches der Angeklagte begangen hat. Zwei Jahre früher hatte er vermittelst der nämlichen Mittel und ähnlicher beabsichtigter Zwecke wegen, dem Leben seiner Schwiegermutter Dubizy ein Ende gemacht.

Die H. H. Redakteure Dr. Schweizer und Franz Tuvora in Wien veranstalten noch eine zweite Gesellschaftsreise nach Konstantinopel, und zwar im Einvernehmen mit dem Lloyd, der Staatsbahn und der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft. Die Reise nach Stambul wird diesmal mittelst Donau zurückgelegt, die Rückfahrt erfolgt über Syra, Korfu und Triest. Der Preis einer Teilnehmerkarte einschließlich Fahrt, Bequartierung und vollständiger Verpflegung ist 200 Gulden in Banknoten. Die ausführlichen Reisepläne sind in Gerold's Buchhandlung zu erlangen.

— Vor einigen Tagen fing ein Herr Abends beim Nachhausegehen in der Nähe der Sternallee beim Zetinovič'schen Hause einen schönen, großen Goldreißer, der entweder vom weiten Fluge ermattet oder vom Gaslicht geblendet, sich niedergelassen hatte. Versuche, ihn am Leben zu erhalten, blieben, da das Thier keine Nahrung annahm, erfolglos, und so wurde es an das Museum abgeliefert.

— Im Monate April fanden bei dem hiesigen Magistrate 33 lokalpolizeiliche Amtshandlungen Statt, darunter 8 Konfiskationen von Rassen und Wagen, 3 Bestrafungen wegen Uebertretung der Reinlichkeitsvorschriften, 3 wegen Uebertretung der Sanitätsvorschriften etc.

— Luka Bukalovič ist bei Lebzeiten schon zum Helden eines Epos gemacht worden. In Agram ist ein Gedicht von Radovan erschienen, das betitelt ist: „Luka Bukalovič in der Schlacht bei Grahova“, in welchem auf 188 Seiten die Heldenthaten Luka's besungen werden.

**Veränderungen im Clerus der Laibacher Diözese.** Die Pfarre Predas ist dem Herrn Josef Kerčon, Kaplan und Katechet an der Ussulmerien-Schule in Bischofak, die Lokalie St. Helena dem Herrn Jakob Raspotnik, Kaplan in Predas, verliehen worden, weil der dortige Herr Pfarrer Johann Tomaz freiwillig resignirte. Herr Martin Korošic, Kaplan in Görjach, geht als Pfarradministrator nach Kapaju.

Uebersezt sind worden die Herren: Peter Krišofič von Bresoviz nach Görjach; — Johann Debelak von Obergurk nach St. Veit bei Sittich; — Stanislaus Sraneč von St. Veit nach Bresoviz; — Ignaz Mali von St. Marein nach Mariafeld. (Herr Dr. Rogac bleibt in Obergurk.) — Dr. Franz Manec aus der Zeugger-Diözese kommt provisorisch nach Weinitz.

## Wiener Nachrichten.

**Wien**, 9. Mai.

Ihre Maj. die Kaiserin Karolina Augusta haben der durch Feuer verunglückten Gemeinde Kalesdorf (Arokalya) im Dobokauer Komitate (Siebenbürgen) einen Unterstützungsbeitrag von 400 fl. zu spenden geruht.

— Das Gesetz ist unterfertigt, welches die Werbung von 6000 Mann Freiwilligen für die mexikanische Armee bewilligt. Die Offiziere können nach sechs Jahren mit gleichem Rang, den sie bei ihrem Austritte bekleidet, in die österreichische Armee zurücktreten. Die Mannschaft wird aus dem Reservestand des letzten Jahres genommen. Die Werbung wird durch die Werbebezirks-Kommandanten an den einzelnen Orten vorgenommen. Der Transport bis Triest geschieht auf Kosten der mexikanischen Regierung. Zum Kommandanten des Freiwilligenkorps wurde der österreichische Oberst Graf Franz Thun ernannt, welcher hiezu bereits auch die Allerhöchste Genehmigung erhalten hat. Die Werbekommission, bestehend aus den Herren General Uješki, Oberst Graf Thun, Oberst Leiser und General-Konsul Herzfeld, tritt schon in den nächsten Tagen in Wien zusammen und beginnt ihre Sitzungen.

— Am 7. d. M. Morgens um 5 Uhr fand in Linz zwischen einem Rittmeister in der Armee und einem Oberlieutenant der dortigen Garnison ein Pistolenduell auf 15 Schritte Distanz statt, bei welchem der erstere einen Streifschuß an der Brust erhielt, in Folge der Kontusion zusammenschrumpfte, sich aber gleich wieder erhob und, statt auf den Gegner zu feuern, seine Pistole in die Luft abschoß, worauf, wie der „L. Abb.“ meldet, die Ehrensache, welche Gegenstand des Duelles war, von beiden Seiten als abgemacht und ausgeglichen erklärt wurde.

## Vermischte Nachrichten.

Aus St. Johann (Tirol), 2. Mai, schreibt man: Unser benachbartes Oberndorf wurde gestern durch folgendes Ereigniß in höchste Aufregung versetzt: Ein junger und sehr dienstfertiger Gendarm aus dem Gerichtsorte Ribbüchel verhaftete ein höchst gefährliches Individuum, das schon eine Strafzeit im Zuchthause überstand, und eskortirte selbes um 10 Uhr Abends von Oberndorf in das eine Stunde entfernte Ribbüchel. Der Gendarm unterließ dabei die Vorsicht, genau die Kleider des Arrestirten zu untersuchen; eine Viertelstunde außerhalb Oberndorf versetzte der Arrestant dem nichts Böses ahnenden Gendarm mit einem Bindermesser plötzlich einen Stich in die Brust, worauf der Gendarm rasch von seinem Gewehr Gebrauch machte, sein Schuß blieb aber ohne Erfolg und er erhielt zwei weitere Messerstiche; mit Aufbietung seiner letzten Kraft spaltete der Gendarm nun dem Verbrecher den Kopf mit dem Sei-

tengewehr, so daß der Betroffene todt niederfiel. Kurze Zeit nachher wurde der Gendarm von einem zufällig Vorübergehenden unter Obdach gebracht und mit den Sterbsakramenten versehen, nach einigen Stunden erlag er seinen Wunden. Durch einen der Stiche war die Lunge verletzt worden.

— Ein schrecklicher Unfall hat sich zu Alfar in Spanien zugetragen. In der zweiten Etage eines Hauses waren vierhundert Personen versammelt, um den Vorstellungen eines Taschenspielers zuzusehen, als plötzlich ein Theil des Fußbodens in der Mitte des Saales unter dem Gewichte der Zuschauer zusammenbrach. Mehr als hundert Menschen stürzten auf diese Weise hinunter. Der Taschenspieler aber blieb auf seinem Plage stehen, ebenso wie ein Theil des Publikums an der gegenüberliegenden Seite des Saales. Die Einwohner Alfarja's eilten auf die Kunde des Unglücks sofort zu Hilfe. Man zog unterm Schutt 5 Tode und 63 Verwundete hervor, von welsch letzteren unmittelbar darauf noch 7 starben.

## Telegraphische Landtagsberichte

vom 7. Mai.

**Graz.** Heute wurde nach Erledigung des Rechenschaftsberichtes des Landesauschusses der Landtag geschlossen.

**Innsbruck.** Der Antrag des Abg. Zallinger auf vorläufige Nichteingführung des Grundbuchs in Tirol wurde abgelehnt; die Regierungsvorlage über die Grundbuchsordnung mit einigen Modifikationen angenommen.

**Prag.** Bezüglich der Aufhebung des politischen Ehekonsenses beschließt der Landtag: In Böhmen solle, wie bisher, auch in Zukunft von Ertheilung des politischen Ehekonsenses Umgang genommen werden. Ehemeldzettel, die Bestätigung über die Anzeige der Verehelichung enthaltend, bleiben aufrecht. Der fernere Antrag der Majorität der Kommission, daß der Ehemeldzettel Niemandem verweigert werden darf, wurde abgelehnt, und der die Ertheilung in gewissen Fällen ausschließende Antrag der Minorität angenommen. — Abg. Eiffert hat das Mandat für den Reichsrath niedergelegt.

## Neueste Nachrichten und Telegramme.

### Original-Telegramme.

**Wien**, 11. Mai. Der Waffenstillstand ist angenommen.

Nach offizieller Angabe hatte die Fregatte „Schwarzenberg“ in dem Gefechte bei Helgoland 31 Tode und 50 Verwundete, die Fregatte „Nadežky“ hatte 3 Tode und 22 Verwundete. Die Schiffsabtheilung ist nach Cuxhaven zurückgekehrt.

**London**, 10. Mai. Lord Russell theilt dem Oberhause mit, daß die Konferenz den Waffenstillstand auf Basis des *uti possidetis* verhandelt hat. Die Blockade wird aufgehoben. Die Waffenruhe beginnt Donnerstag den 12. d. M. und dauert einen Monat. Nächsten Donnerstag hält die Konferenz wieder Sitzung.

**Helgoland**, 9. Mai (4 Uhr Nachmittags.) Heute hat ein 1½ stündiges sehr heftiges Seegefecht zwischen drei dänischen Fregatten und dem deutschen Geschwader (Fregatten „Nadežky“ und „Schwarzenberg“ und drei preussischen Kanonenbooten) stattgefunden. Von den österreichischen Schiffen scheint eine Fregatte zu brennen und kommen sämtliche deutschen Schiffe hierher, während die Dänen nordwärts abgehen.

**Helgoland**, 9. Mai (5 Uhr Nachmittags.) Die vereinten deutschen Schiffe sind hinter der Sandinsel geankert, das Feuer der Fregatte ist gelöscht, dieselbe verlor den Fockmast und Bugspriet. Die Dänen halten noch ostwärts in der Nähe. (Ein Telegramm im „Tempo“ meldet, daß es die Fregatte „Schwarzenberg“ war, welche brannte; sie verlor auch 100 Mann an Todten und Verwundeten, die Fregatte „Nadežky“ verlor 25 Mann; die preussischen Kanonenboote litten keinen Schaden. D. Red.)

**Berlin**, 9. Mai. Die heutige „Kreuzzeitung“ schreibt: Der Ministerpräsident Herr v. Bismark wird von seiner beabsichtigten Rheinreise durch die Unterhandlungen wegen der Londoner Konferenz und die dadurch notwendigen Korrespondenzen mit den auswärtigen Höfen zurückgehalten.

**Hamburg**, 9. Mai. Die „Berlinsche Zeitung“ vom 7. sagt in ihrer französischen Revue: Man dürfe sich nicht wundern, wenn bei den vorgeschlagenen Bedingungen die Regierung den Waffenstillstand ablehne.

